

Neuorientiertes Sonntagsblatt

Nummer 30

24. Juli 1938

Der Mensch der Zukunft

Die Leibesübungen entsprangen immer dem natürlichen Drang und Trieb nach körperlicher Bewegung und Geschicklichkeit als Neufernung eines frohen Menschentums im selbstsicheren Gefühl der Gesundheit, Kraft und Schönheit. Die Erkenntnis der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit führte vom unbewussten Trieb zum planmäßigen Betrieb zum Zwecke der Gesunderhaltung, der Wiedergesundung, der Uebung der Lebensfreude, der Förderung der Körper- und Lebentüchtigkeit zu Zeiten so sehr, daß der gesunde und natürliche Kern der Leibesübungen, geboren aus dem Unterbewußten und Triebmäßigen, ganz und gar verdeckt oder sogar ertötet wurde.

Das führte zur Mißgeburt des Muskelprozesses, zur Einseitigkeit, zur völligen Entgeistigung. Von diesen Züchtungsergebnissen sind wir heute freilich wenig erbaut. Kein Wunder, wenn in den verfloßenen Jahrhunderten sich der Geist gegen diesen „Körper“ auflehnte und eben wiederum seinerseits das andere Extrem, nämlich das des geistigsten Schwächlings, zeigte — wenn Körperlichkeit mit Sündhaftigkeit gleichgesetzt wurde.

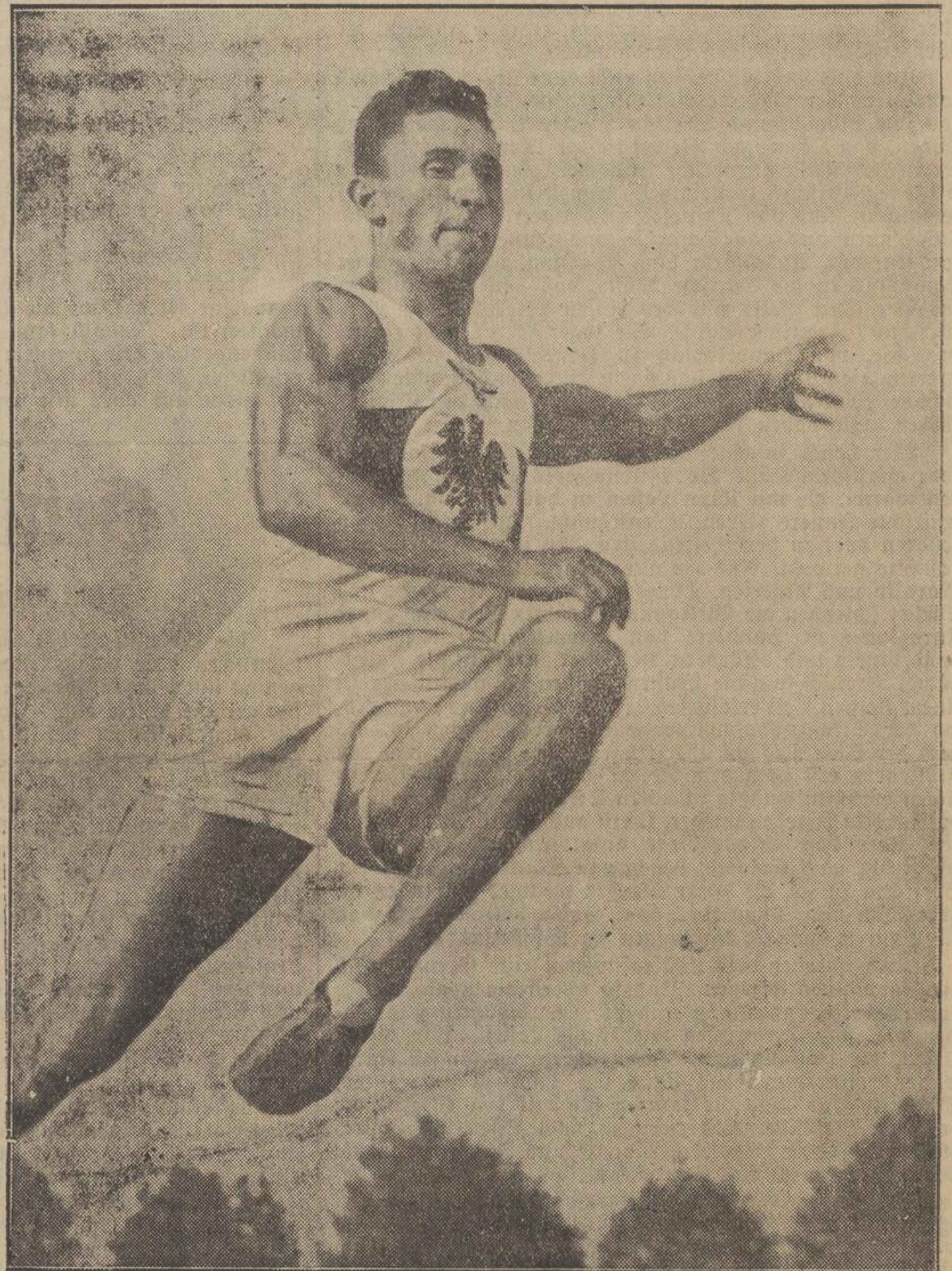
Wir haben noch selbst die Zeit erlebt, wo beide Grundzüge miteinander im Streit lagen, wo das gewichtige Alter sich in die eine, die vorwärtsstürmende Jugend sich in die andere Waagschale warfen. Was alsfen da alle erhobenen Zeigefinger der Autoritätsgewaltigen und Erziehungsbeflissenen. Was besagten uns Einwände wie: „Wir sind auch ohne den Sport groß geworden!“ Wir sind auch „so“ groß geworden — jawohl! —, ohne es bereuen zu müssen, in sportlicher

Beziehung sozusagen als Selbmademan, denn wer kümmerte sich schon um uns.

Dann kam in Deutschland auch im Sport die Zeit der Scheinblüte, des leidigen Verband- und Verbändchenwesens, der Ziel- und Haltlosigkeit, der Entartung und Entnerbung in Materialismus und Individualismus. Zunächst wuchs zahlenmäßig die Sportbewegung ins Riesenhafte, dann aber trat etwa um 1925 Stillstand ein und dann immer schneller der Rückgang, in dem sich die verherrenden Auswirkungen des Ungeistes der Zeit offenbarten. Viele selbstverschuldete Ursachen brachten den vielleicht zu schnell zu herrlicher Blüte gelangten deutschen Amateursport hart an den Rand des Ruins. Die ganze innere Moroschheit, versteckt hinter der verlogenen grinsenden Maske von Geschäftsmacherei, Reformdrummel und Startium, trat immer offener zutage.

Die ordnende, neu aufbauende starke Hand des Führers war auch hier die Rettung. So wurde der einheitliche Block der geschlossenen deutschen Sportfront im Reichsbund für Leibesübungen geschaffen, der Sport im Staat verwurzelt, zu einem erstarrigen Erziehungsfaktor bestimmt und entsprechend gefördert, verwoben als eine der lebenswichtigsten Wirkzellen im Volks- und Staatskörper.

Deutsche Leibesübungen sollen die charakteristische Lebensform deutscher Kultur werden, unentbehrliches Bildungsgut für die Jugend, darüber hinaus selbstverständliche und liebgewordene tägliche Uebung und Gewohnheit des ganzen deutschen Volkes zu seinem Wohle.



Der Springer

Photo: Schirner — M.

Geht es vielen so?

Von Wilhelm Muffermann

Der Buchhalter Flechsig hat Urlaub. Drei Wochen. Die Großstadt hat ihm das letzte Quentchen Kraft genommen, nun darf er sich erholen. Soll neue Kraft stapeln für den Segensfüder Mammon. Aber er stapelt Langeweile? Langweilt sich tödlich. Willenlos geht er am letzten Tag spazieren. Vergeht sich, kommt an die Peripherie der Stadt. Es lockt ihn hinaus. Etwas benommen duckt er sich, aber dann ist er ohne Furcht. Läßt die Stadt hinter sich. Das erste mal nach langen, langen Jahren.

Land ist da. Felder, Wiesen, Wälder und Heide, und über allem Sonne. Und über der Sonne breitet sich der Himmel aus, eine blaue gläserne Glocke. Umfriedet die Stätte, wo Mensch und Tier von den Früchten der Erde leben.

Leise bläst der Wind die Aehren der Felder, dann rauschen sie gleich dem Meere. Sie singen in den Himmel hinein, lauter und immer lauter. Und neben den gleitenden Wellen der Halme läuft aufgeregt Herr Flechsig und hat das alles nicht geahnt. Läuft verblüfft das weiße Band der Straße. Eine wunderliche Straße, bedeckt von Steinen, Laub und Lehm. Sie meidet die Stadt, als sei sie ein Sonderling und weiche der Frage aus: Wohin führst du, alte Straße? Entscheide dich, nimm Richtung an! Man will auch dein Ziel kennen.

An Hecken und Sträuchern läuft Herr Flechsig vorbei, die rote Blüten tragen, gestreifte, schwarze Beerenbüschel, deren Namen

er nicht kennt. An einem hölzernen Heiligen. Der lächelt verwundert unter seinem Heiligenschein, predigt dem aufgeregten Wanderer Demut und Ruhe und sieht auf die Straße, als nickte er den vielen spitzen Steinen zu: Verschont mir den alten Buchhalter!

An eine Wiese. Ein Mädchen schneidet Kraut für die Ziegen. Sie schreitet langsam durch das taufeuchte Gras. Wenn sie sich niederbeugt mit der Sichel, dann berühren ihre Zöpfe die Blumen und Gräser. Flechsig bleibt stehen. Sieht zu. Er hört den Ruf eines Vogels über seinem Scheitel, den Jubel der kleinen Kreatur, der jauchzend über die Erde schwillt. Er will dem Mädchen etwas Liebes sagen. Weiß nicht was. Er sagt: „Wieviel verdienst du?“ Erstaunt sieht ihn das Mädchen an. Da geht er verlegen weiter.

Weiter seitwärts macht ein Bauer einen Streifen Heide zu Ackerland. Sein Kettel ist grob gewebt. Er geht hinter dem Pfluge, gekrümmt, und spricht zuweilen mit seinem Pferd. Als er rastet, wischt er sich den Schweiß von der Stirn.

Da fragt ihn Flechsig: „Darf ich's auch einmal versuchen?“

Der Bauer lacht froh und nickt: „Man muß nur fest den Griff drücken.“ Und Herr Flechsig legt so fest die Hand um den Griff, daß weiße Streifen in ihrer Haut erscheinen. Er zieht die Furche aus, dreht den Pflug und stößt neuerdings das Eisen in das Erd-

reich. Beugt sich tief, um sich von dem rauhen Erdscholle sich wendet. Sein Blick ist nach innen gekehrt, mit feherischer Inbrunst der krummen Furche zu gerichtet, die er zieht.

„In drei Jahren vielleicht, daß hier Korn wächst“, murmelt der Bauer.

Vom Schwung des Hügels scheint Flechsig, der alte Buchhalter Flechsig, wie der Sonne entgegengehoben, vom Nicht die gekrümmten Schultern gebadet, in einfacher Klarheit biblischer Handlung. „Und aus Korn wird Brot“, sagt er zu sich selbst.

Weiter wandert er. Das Dorf taucht auf. Wie mit offenen Armen kommt es ihm entgegen. Ein richtiges kleines Dorf mit bemooften Hütten, verformten Häusern und kleinen Höfen und allem Gelebe. Wie ein Aquarell, von Kinderhänden gemalt. Da meckern die Ziegen und Schafferden über die Straße hin, da schnaufen unruhige Kühe, die zur Tränke wollen. Äpfel und Birnen fallen in ihren Staub, Kinder spielen. Und doch trägt sie auch Leid als Last auf ihren Schultern.

Flechsig atmet tief. Ihm wird die Straße ein offenes Buch voll kleiner Geschichten, voll süßer Stille.

Aus den Häusern an beiden Seiten flattern sie, aus Türen und Fenstern. Aus den Bäumen, die wohl nachts im Mondschein litzen. Nur lesen muß man können, hier,

wo Tagelöhner neben Bauern wohnen, wo Handel und Behörden fehlen, hier lebt man unverloren in eigener vorurteilsfroher Art.

Flechsig liest die Geschichten mit der Seele, beinahe traurig. Traurig um verlorenes Gut, das er nie befaß. Er liest sie ganz langsam. So langsam, wie er die Straßen durch das Dorf schlendert. Er vergißt sogar aufs Schreiben der Ansichtskarten. Der Kirchturm singt ein Glockenlied.

Als er umdreht und die Straße zurückwandert, kriechen ihm Tränen über die verfallenen Backen. Das Schlimmste ist, daß das Herz in der Brust wächst und weh, so unendlich weh tut. Es will wohl klopfen wie in der Jugend, und kann nicht mehr. Hinter seinem Rücken kräuselt Herbrauch vom Dorf aufwärts und winkt ihm nach.

Kilometerstein um Kilometerstein wandert er schleppenden Schrittes zurück. Dann liegt die Stadt vor ihm, grau und staubig, endlos grau aus aufgetürmten Steinen. Giftiger Dampf qualmt aus den Fabrik-schlotten, verdunkelt den Himmel. Er ver-schwindet darin mit seinen Tränen.

Tags darauf ersucht Flechsig um Urlaubsverlängerung. Wird abgewiesen. Da sitzt er am Schreibtisch, und die Feder zap-pelt in seiner Hand. Seine zuckenden Finger nesteln im Nichts am Weh um Verlorenes. . . Nicht wegen des Urlaubs. . . Er weiß nun, daß er sein Leben verfaumt hat.

